



„Steinbockjagd für Weicheier“



Text und Fotos: Dr. Christian Carl Willinger

Die zentralasiatischen Hochgebirge stellen eine großräumige, einsame, durch die Zivilisation weitgehend unberührte Welt dar, die sich wohltuend abhebt von den dichtbesiedelten Gebirgszügen der Alpen, wo jeder Meter touristisch erschlossen, genutzt, vermarktet ist, der Tummelplatz für Millionen von Erholungsuchenden mit ihren unzähligen Trendsportarten und Freizeitaktivitäten. Forststraßen, Lifte, Gondeln, Schneekanonen, Skihütten, dröhnende Musik, Fun an jeder Ecke. Zwar gibt es auch im Tian Shan Sommerweide bis in die entlegensten Täler, aber immer noch auf demselben ursprünglichen Niveau wie schon vor tausend Jahren. Ab Mitte September jedoch, wenn der Herbst ins Land zieht, bis ins späte Frühjahr gehören diese Berge dem Wild allein.

Ich hatte vor einigen Jahren in Kirgisistan eine Kamcha¹⁾ aus dem Lauf eines sibirischen Rehbocks erworben, deren Griff mit beigem, ornamentgeprägtem Leder überzogen und mit einem zwei Spannen langen, sechsstriemig geflochtenen Riemen versehen war. Für das Handgelenk besaß sie eine einfache Lederschlaufe. Es war zwar kein hochwertiges, handgefertigtes Einzelstück, sondern irgendwelche, wahrscheinlich in China gefertigte Massenware für den Souvenirmarkt, aber immerhin eine brauchbare und hübsche Knute, die ich – in Ermangelung einer edleren Ausführung – durchaus mit Stolz führte und mit der ich nun meinen zartgliedrigen Schimmel zum Galopp antrieb, nachdem ich meinem Jagdführer Mischa mit einer rollenden Armbewegung bedeutet hatte, die Gangart zu erhöhen, denn vor uns lag zur Rechten

des Schotterweges eine lange, grüne Almwiese. Wir hatten nur leichtes Gepäck, ich den kleinen Rucksack und Mischa mein Gewehr, weil wir auf dem Weg zum Zeltcamp der Tiroler waren. Albert hatte einen Wolf geschossen und ein zweiter war vom Jagdführer angeflickt worden, sodass wir nun mit zwei Hunden zu Hilfe kommen wollten, um nachzusuchen. Anschließend würden wir noch die Reste meines Steinbocks bergen und nach meiner verlorenen Schaffkappe suchen.

Es war herrlich, über das herbstliche Gras zu fliegen, ich hieß das Schimmelchen mit dem Schenkel nach rechts weichen, trieb es vorwärts, um mit Mischa gleichzuziehen, und ließ dann im leichten Sitz den gleichmäßigen Dreitakt unter mir dahinrollen. Die Wiese war zu Ende, zum Trabe durchpariert, über ein paar Erd-

wälle auf die Straße, durch ein Bächlein und weiter zur nächsten Wiese, ein kräftiger Schenkeldruck, ein kleiner Tick mit der Kamcha und wieder rollten wir über das Grün, dann das Tempo forciert, wieder zurückgenommen, eine wahre Freude, wie dieses simple Kasachen-Pferdchen jede Hilfe annahm. Wir sprachen ein und dieselbe Sprache, die universelle Sprache der klassischen Reitkunst, und ich konnte überdeutlich spüren, wie wir vollkommen eins waren, ein Wesen, ein Körper, ein Geist, ein Wille, und das von der ersten Sekunde an. Ich kraulte kräftig am Widerist. Pferde mögen das, denn es entspricht dem freundschaftlichen Mähnenknabbern unter Artgenossen.

Vor uns öffnete sich der Blick auf Khan Tengri, den gleißenden Fürsten des Himmels, der mehr als siebentausend Meter

Bakai und Martina brechen zur Jagd auf.



emporragt und sich in seinem makellosen Weiß scharf gegen die tiefe Bläue des Himmels konturierte. Wir aber mussten nun den steilen Hang zur Rechten hoch, wohl an die vierhundert Höhenmeter. Hier bedurfte mein Pony doch ständig kräftiger Aufmunterung, um nicht allzu sehr hinter dem jüngeren Ross Mischas zurückzufallen. Der Atem ging rasch und schwer, der Serpentinpfad war stellenweise schmierig, jedes Ausgleiten erforderte zusätzliche Kraft. Endlich langten wir oben an und über sanft rollende, braune Bergwiesen ging es zum Camp der Tiroler, das im Schnee des Nordhangs stand.

Albert hatte am Morgen einen ein- einhalbjährigen Wolf mit dicht behaarter Decke und kräftiger Lunte gestreckt, ein weiterer war von seinem Jagdführer Bakai angebleit worden. Man war gerade dabei, das Lager abubrechen, um ins Hauptcamp zurückzukehren, denn Martina hatte sich erkältet. Mischa nahm inzwischen mit den Hunden die Fährte auf und kämpfte sich im steilen, bewaldeten und schneebedeckten Gegenhang abwärts, während wir die schwer gepackten Pferde auf der Sonnenseite ins Tal führten. Die Nachsuche verlief – wohl vor allem wegen der unausgebildeten Hunde – erfolglos.

Gerade kam ein schwerer Laster von der Goldmine des Weges, mit dem die bei-

den Tiroler ins Hauptcamp zurückkehrten, während Bakai mit den Pferden vorausritt. Mischa und ich jedoch bestiegen unsere Gäule, querten das Flusstal des Bayankol und erklommen den schwindelnd steilen Hang des Ostgebirges, um die senkrechten Felsabbrüche zu umgehen, welche zum Bachbett jenes Tales hin abfielen, in welchem ich tags zuvor hoch droben Weidmannsheil gehabt hatte.

Wir befanden uns hier in einer jagdhistorisch bedeutsamen Region. Das Revier Bayankol zählt nämlich zum Einzugsgebiet des Tekes, jenes Flusses, der auf kasachischer Seite in den nordöstlichen Ausläufern des Terskey-Alataus entspringt, ostwärts nach China fließt und dort in den Ili mündet, welcher seinerseits zurück nach Westen strömt und sich in den Balkhash-See entleert. Der Tekes erhält sein Wasser großteils von der Hauptkette des chinesischen Tian Shan, aus welchem vierzehn kleinere und größere Tributarii nordwärts entwässern. Der dritte Tributärfluss ist der Bayankol, noch in Kasachstan gelegen, achtzig Kilometer ostwärts mündet als siebtes und zweitgrößtes das Agiaß-Tal, wo 1909 Etherton und 1913 Reichsgraf von Hoyos-Sprinzenstein jagten, und weitere siebzig Kilometer im Osten bricht als Nummer zwölf und mächtigster Zufluss der berühmte Koksus hervor, wo die Roosevelts 1925 ihren Weltrekord schossen und

auch Prinz Abdorreza einen hockkapitalen Steinbock strecken konnte.²⁾

Es ist dies das Kerngebiet des Tian Shan, wo sich zwischen dem See Issykkul und der Bayanbulak-Prärie seine höchsten Gipfel und seine größte Ausdehnung befinden und wo dennoch die Talausläufer überall bis weit unter die Waldgrenze herabreichen. Dadurch hat das Wild einerseits großräumige Rückzugsgebiete, andererseits im Winter Zugang zu reichlicher Äsung. Die Steinböcke dieser Berge sind nicht nur von ihrer Länge her beeindruckend, sondern weisen auch eine sehr starke Basis auf. Außerdem zieht das Tian-Shan-Argali hier seine Fährte und auch Maral und Sibirischer Rehbock kommen vor. Somit galten die Zuflusstäler des Tekes in der Vor- und Zwischenkriegszeit als Eldorado der zentralasiatischen Bergjagd. Seit 1949 besteht in China – abgesehen von einer sehr kurzen Periode jagdtouristischer On-Off-Politik – ein allgemeines Jagdverbot, denn die Jagd galt lange Zeit als Ausdruck kapitalistisch-imperialistischer Dekadenz und wird heute als unzeitgemäß abgetan. Seinerzeit sah dies die sowjetrussische Ideologie offenbar völlig anders, und die Nachfolgestaaten haben ohnehin ein ziemlich unverkrampftes

1) Sprich „Kamtscha“, zentralasiatische Reitpeitsche.

2) Weitere Ausführungen dazu in „Good Sport & Fair Chase – Weidwerk im Geiste ritterlicher Jagdkultur“.

Anzeige



Grandelbiene
585/- Gelbgold
690,- EUR

JAGDACCESSOIRES FÜR DEN GEHOBENEN ANSPRUCH



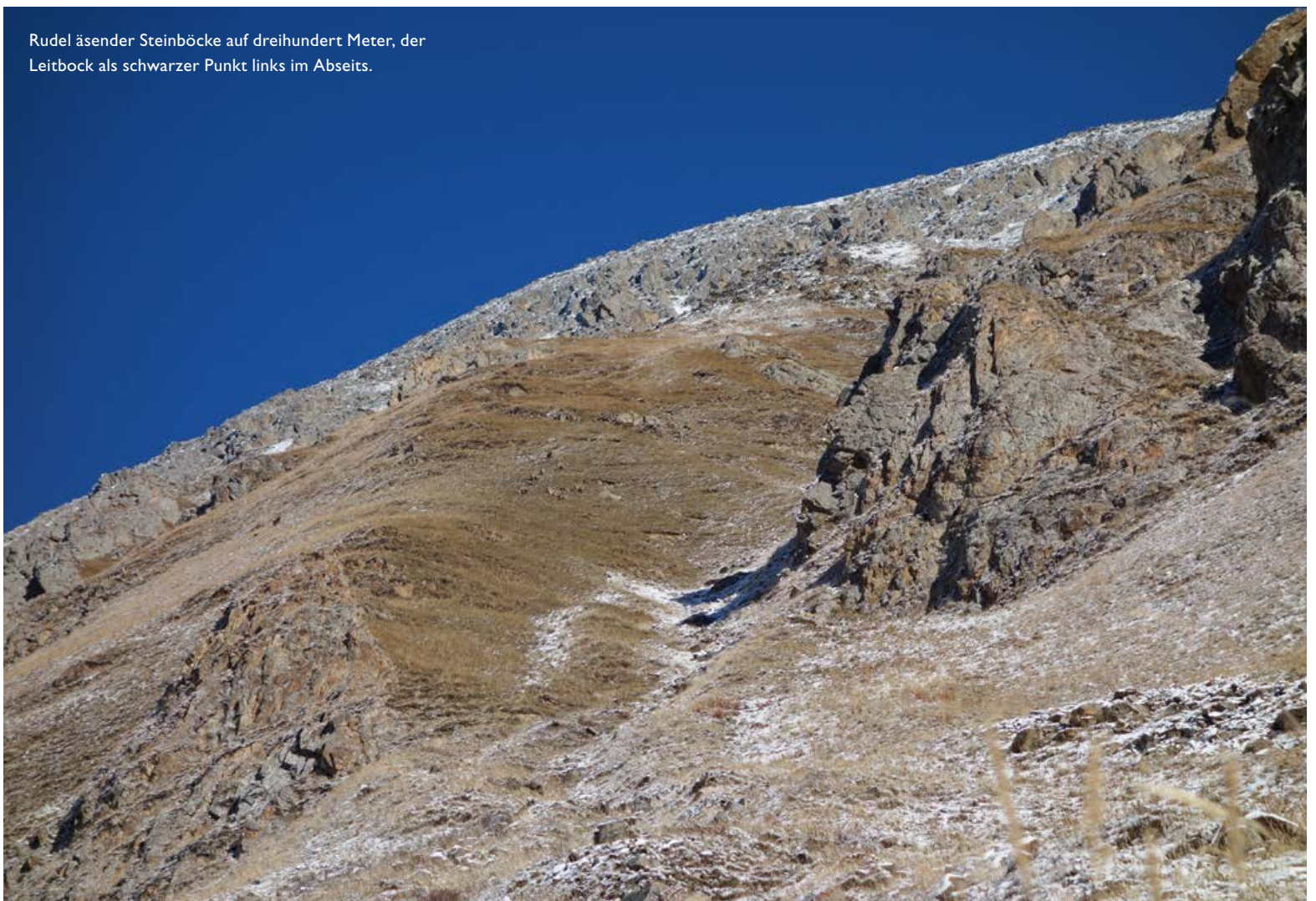
Jaegerschmuck

Jaegerschmuck
Max-Planck-Str. 20
55743 Idar-Oberstein
fon: 06781 263225

www.jaegerschmuck.de



Blick vom Hauptcamp zur
„Frischlucht-Toilette“



Rudel äsender Steinböcke auf dreihundert Meter, der
Leitbock als schwarzer Punkt links im Abseits.

Verhältnis zum Thema Jagd. Als Resümee bleibt vom berühmten Tekes-Tal nur der kasachische Teil bejagbar.

Die Berge in Bayankol zeigen die übliche Schroffheit des Tian Shan, sind aber nicht überall so steil, sondern weisen auch etliche flachere Passagen auf. Die Täler sind in den tieferen Regionen reich bewaldet, dominiert von *Picea schrenkiana*, der schlanken Tian-Shan-Fichte, die zungenförmig bis auf dreitausend Meter hinaufwächst. An den Flussufern gedeihen vor allem Vogelbeersträucher (*Sorbus tianshanica*) und Weiden (*Salix xerophila*), in tieferen Lagen auch Birkenarten (*Betula tianshanica*, *B. pendula*). Ubiquitär sind Wacholdergewächse, vor allem *Juniperus semiglobosa*, *pseudosabina* und *polycarpus*, möglicherweise vereinzelt auch *communis* und *sabina*. Der Mähnenersbstrauch (*Caragana jubata*) ist eine unverkennbare Leitart zentralasiatischer Gebirge, die in höheren Lagen oft die Vegetation dominiert.

Zu den wichtigsten Wildarten zählen das Graue Murmeltier (*Marmota baibacina*), der Sibirische Steinbock (*Capra sibirica altaiana*), der Maral (*Cervus canadensis songaricus*), das Tian-Shan-Argali (*Ovis ammon karelini*), die Bergunterart des Sibirischen Rehwilds (*Capreolus pygargus tianshanicus*), Wolf (*Canis lupus lupus*), Braunbär (*Ursus arctos isabellinus*) und Schneeleopard (*Panthera uncia*).

An Federwild ist das Chukar-Steinhuhn (*Alectoris chukar*) auch in größeren Höhen sehr häufig anzutreffen, ebenso das Himalaya-Königshuhn (Ular, *Tetrao gallus himalayensis*), an Raubvögeln finden sich Steinadler und Östlicher Kaiseradler (*Aquila chrysaetos*, *A. heliaca*) sowie Gänse- und Schneegeier (*Gyps fulvus*, *G. himalayensis*), Bartgeier (*Gypaetus barbatus*) und Mönchsgeier (*Aegypius monachus*). Unter den Krähenvögeln dominieren Elstern (*Pica pica*), Alpenkrähen (*Pyrrhocorax pyrrhocorax*), Alpendohlen (*Pyrrhocorax graculus*), Aaskrähen (*Corvus corone*) und Kolkkraben (*Corvus corax*).

Erwähnt werden sollen noch die wichtigsten in den kasachischen Steppen beheimateten Wildarten, so das Steppemurmeltier (*Marmota bobak*), zwei Reb-

huhnarten (*Perdix perdix*, *P. daurica*), die Flachlandunterart des Sibirischen Rehwilds (*Capreolus pygargus pygargus*) und die inzwischen stark seuchenbedrohte Saiga-Antilope (*Saiga tartarica tartarica*). Bis in die Vierzigerjahre kam an den Ufern des Balkhash-Sees noch der Kaspische Tiger (*Panthera tigris virgata*) vor, der inzwischen in seinem gesamten ehemaligen Verbreitungsgebiet zwischen Kaukasus und Altai ausgerottet ist.

Gerade hatte ich es noch rechtzeitig in den Flieger geschafft. Baustellen, Staus, Schlampereien beim Flughafentaxi, Übergepäckszahlung und bürokratische Hürden beim Check-in hatten wieder mal ihre unheilvollen Krakenarme über mich ausgebreitet, aber das ist ja beim heutigen Zustand der westlichen Welt, in der außer lückenloser Überwachung gar nichts mehr funktioniert, inzwischen völlig normal. „Punktlandung“, kommentierte Markus trocken, der schon eine halbe Stunde auf seinem Platz saß, als ich mit drei oder vier anderen Passagieren in einem gähnend leeren Extra-Bus nachgeliefert wurde und man hinter uns sofort die Luken schloss. Über München und Istanbul waren wir, also Markus aus Kassel, Albert und Martina aus Tulfes in Tirol – allesamt firme Bergjäger – sowie *mea parvitas* nach Almaty gereist, einst Hauptstadt Kasachstans, des neuntgrößten Landes der Erde, das auf 2,7 Millionen Quadratkilometern nur 18 Millionen Einwohner zählt. Im alten Russland hieß die Stadt Werny und war Verwaltungssitz des Siebenstromlandes.

Narbek Chindaliev, Eigentümer der nach seinem Großvater benannten Jagdunternehmung Shindal San, half uns bei den Einreiseformalitäten und chauffierte uns dann in seinem Land Cruiser ins Revier Bayankol, südlich des an der chinesischen Grenze gelegenen Dorfes Narynkol. Knapp sechs Stunden benötigten wir für die dreihundertsiebzig Kilometer. Die Hälfte der Strecke führte durch die weite, herbstlich-beige Steppenlandschaft zwischen Tian-Shan und Dschungarischem Alatau, deren schneebedeckte Gipfel beidseits aus der Ferne herüberleuchteten. Nach Querung des Sharyn-Canyons gelangt man über den Kegen-Pass schließlich ins Tekes-Tal,

das schon auf achtzehnhundert Metern liegt. Die Straße quert den Tekes beim gleichnamigen Dorf und schwenkt dann bei Narynkol südwärts. Bayankol ist militärisches Sperrgebiet und kann nur mit einem speziellen Permit betreten werden, das am Militärposten vorzuweisen ist. Das neunzigtausend Hektar große Revier ist deshalb auch bestens gegen jegliche Form von Wilderei geschützt. Das Haupttal teilt sich nach fünfundzwanzig Kilometern Ypsilon-förmig, wobei der südwärts verlaufende Schenkel über weitere fünfundzwanzig Kilometer zur Vorkette des Khan Tengri führt, an dessen 7010 Meter hoher Spitze Kasachstan, Kirgistan und China aneinandergrenzen. In diesem Südschenkel liegt eine bewirtschaftete Goldmine, weshalb das Tal durch eine Schotterstraße erschlossen ist. In den Südwestschenkel hingegen führt nur ein schmaler Saumpfad.

Genau an der Gabelung des Ypsilons befindet sich auf über zweieinhalbtausend Metern Seehöhe das Hauptcamp, eine mit weißen Blechlatten verschaltete Holzhütte mit Küche, Esszimmer und zwei Gäste-schlafzimmern, davon zwei Steinwürfe entfernt ein weiteres Haus für das Personal, abseits ein Plumpsklo mit europäischer Muschel, und im Hintergrund eine dreiräumige Sauna.

Die russisch-stämmige Köchin Tatjana empfing uns mit einem üppig gedeckten Mittagstisch, und auch an den folgenden Tagen, als wir nach der Jagd meist ins Hauptcamp zurückkehren sollten, sorgte sie mit äußerst schmackhaften, landestypischen Gerichten wie Reisfleisch (Plov), gefüllten Teigtaschen (Manty), Fleischsuppen und frischem Fladenbrot (Tabanan) für kulinarische Abwechslung. Alles dazu verwendete Fleisch stammte vom Wild – Steinbock, Maral und Reh. Ein junger Wolgadeutscher namens Juri fungierte als Dolmetscher und stellte uns die drei Jagdführer Bakai, Shandos und Mischa vor. Dass sich nun jedermann auf ein längeres Mittagsschläfchen freute, mag nach fünfundzwanzigstündiger Anreise kaum verwundern. Danach galt es, das Gepäck auszupacken und die doch recht umfangreiche Ausrüstung zu sortieren.



Oben: Fly-Camp auf 3.000 Metern; über Nacht hat es geschneit. Mischa trinkt seinen Frühstückstee vor dem Aufbruch zur Pirsch. Wo die Spitze der großen Fichte in die Schneerinne der Gegenberge zeigt, liegt das Fly-Camp der Tiroler.

Mitte: Mischa als Koch: Mittagssmahl im Fly-Camp nach erfolgreichem Weidwerk.

Rechts: Das erlegte Stück wird vor grandioser Kulisse die steile Rinne bis zum Bach hinuntergerollt.



In jede der zahlreichen Taschen meines Überrocks kamen nach altbewährtem Muster ganz bestimmte Dinge – hier die Petzl-Stirnlampe, dort das Notizbüchlein mit Stift, da die kleine Kamera, dann Handschuhe, Stirnband, Sonnencreme, Lippenbalsam, Isolierband und einiges mehr; in die Hosentaschen Papiertaschentücher, Feuerzeug und Victorinox, an den Gürtel Patronenhalter und Alu-Sitzmatte. Normalerweise hätte dort auch das Jagdmesser hängen sollen, gäbe es da nicht jene spezifisch-kasachischen Zollbestimmungen, nach denen Messer mit einer Seriennummer oder einer Klingenlänge von mehr als zehn Zentimetern als Permit-pflichtige Waffen gelten. *Stupiditas vincit ubique.*

Des Weiteren war mein kleiner Rucksack zu packen, ebenso die beiden Overboard-Säcke für die Satteltaschen, das Gewehr zusammenzubauen und alles Nötige wohlgeordnet auf dem unbenutzten Nachbarbett für den kommenden Morgen zurechtzulegen.

Zum Abendessen hatte Tatjana den Eisenherd in Vollbetrieb genommen, so dass die Temperaturen im Speisezimmer auf dreißig Grad stiegen, etwas, das uns am ersten Abend reichlich übertrieben vorkam, sich jedoch in den kommenden Tagen als außerordentliche Wohltat erweisen sollte, wurde man doch nicht nur selbst rasch auf-

gewärmt, sondern binnen kürzester Zeit trockneten auch alle feuchtgewordenen Utensilien. Am späteren Abend wurden dann die Türen zu den Schlafzimmern geöffnet, sodass diese sich etwas temperieren konnten.

Nach einer ziemlich schlechten Nacht – Markus schnarchte schlimmer als ein sterbendes Walross, und wenn er mal nicht schnarchte, trippelten Mäuse umher und nagten mal dort, mal da – standen wir alle schon früh in voller Kampfmontur und freudig erregt vor der Hütte. Auf der Veranda häuften sich Packsäcke, Rucksäcke und Waffen, doch vorerst war ohnehin nur Probeschießen auf eine Scheibe angesagt, die Narbek auf zweihundert Meter hatte platzieren lassen. Anschließend übten sich die Jagdführer ausgiebig in orientalischer Geruhsamkeit, während uns nichts anderes übrig blieb, als die warmen Röcke abzulegen und uns an der Hauswand in die Sonne zu setzen, Stunde um Stunde, bis Tatjana uns an den Mittagstisch bat. Erst um eins standen die Pferde bereit und wie zu erwarten, hatte man meine Steigbügel verkehrt montiert. *O sancta simplicitas!* Die anderen waren schon längst im Hohlweg verschwunden, bis auch bei mir alles gerichtet und verstaut war. Da mein Führer Mischa sein Pferd noch aufpacken musste, meinte Narbek, ich sollte inzwischen zu

den anderen aufschließen. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, trieb mein Schimmelchen kräftig an, schwang die Kamcha und trabte flott los. Augenblicklich stellte sich diese absolute Harmonie, dieses grenzenlose gegenseitige Vertrauen ein, das ich von so vielen Pferden kannte, die ich geritten hatte. Mischa kam wild entschlossen nachgaloppiert und verlor dabei sein halbes Gepäck.

Wir ritten den Südschenkel hinauf, zunächst entlang einer zwei Meilen langen Schlucht und dann durch ein weites Tal, von dem aus sich der Blick auf den Khan Tengri eröffnete, doch war über Mittag eine dünne Wolkendecke aufgezogen, die den Giganten wie ein Schleier umspielte. Auf einer der langen Wiesen warteten wir auf die anderen, die wir inzwischen überholt hatten, denn meine Mitstreiter saßen ja allesamt mehr oder weniger das erste Mal auf einem Pferd. Markus hatte zwar kurz vor Reisebeginn ein paar Reitstunden genommen, sich dabei jedoch im Übereifer das Steißbein geprellt. Er und Martina ließen sich vernünftigerweise gleich ins Schlepptau nehmen. Albert dagegen vertraute auf die altbewährte Weisheit des gegenseitigen Nichtangriffspakts. Sein Pferd, ein stämmiger Schwarzbrauner mit brustlangem Mähnenhaar, hielt sich daran, sank in

Anzeige



Ausrüstung für Jäger, die wissen, worauf es ankommt.

WWW.WALDKAUZ.NET



Links: Wir beobachten Mischa, der im steilen Schattenhang mit zwei Hunden einen angeschweißten Wolf nachsucht.

Mitte: Die späte Nachmittagssonne schickt Licht durch Wolken und Nebel. Rote Flechten auf grobem Fels vor stachelbewehrten Mähnenersbensträuchern.

Rechts: Junger Mähnenersbenstrauch (*Caragana jubata*), der in den Gebirgen des Tian Shan allgegenwärtig ist.



einen robusten Halbschlaf und fiel meinen weit zurück.

Nun wurde beraten, wer wo jagen sollte. Markus ritt mit Shandos ein Seitental zur Rechten hoch, Mischa und ich querten nach einer guten Meile den Fluss und ritten links ein Osttal hoch, während die beiden Tiroler mit Bakai einen uns gegenüberliegenden Westeinschnitt erklimmen. Unser Tal teilte sich nach einer Reitstunde nochmals. Kurz hinter dieser Gabelung lag ein ebener, saftig grüner Wiesenfleck, auf den wir unser Zeltlager errichteten und wo die Pferde gutes Futter fanden. Ein Volk Chukar-Hühner strich bei unserer Ankunft aufgeregt ab, deren rostrote Stoßränder dabei markant aufleuchteten.

Sie erinnerten mich an die wunderbaren Erzählungen Major Kennions, der diesem kleinen Wild in seinem einzigartigen Werk *Sport and Life in the Further Himalaya* ein eigenes Kapitel widmet. In diesem Juwel indischer Bergjagdliteratur berichtet Major (später Lieutenant-Colonel) Roger Lloyd Kennion (1866–1942) kurzweilig und amüsant von seinen Jagdabenteuern in Chitral, Kaschmir und Ladakh, wo er zwischen 1899 und 1906 diente und auch Jagdausflüge nach Tibet und in den Pamir unternahm. Absolutes Highlight ist das Kapitel über die Erlegung eines hochkapitalen Markhors. Auch jenes Kapitel, das zwei erfolglose Versuche auf Steinböcke zum Inhalt hat und in welchem das ritterliche Element britischen Sportsgeistes vollendet zutage tritt, verdient besondere Erwähnung.

Ein wohl einzigartiger und zugleich höchst spannender Bericht ist jener über die Jagd auf Tibet-Antilopen. Zwar wurde dieses spezielle Wild von etlichen Reisenden bejagt, beispielsweise von Percy H. G. Powell-Cotton, in dessen Familiensitz Quex Park auch heute noch zwei präparierte Exemplare zu bewundern sind, doch nur wenige Zeitgenossen haben darüber ein schriftliches Zeugnis hinterlassen, so

etwa Brigadier-General Alexander A. A. Kinloch (1838–1919), der zwischen 1861 und 1870 mehrmals im Chang Chen Mo, dem äußersten Osten Ladakhs, gejagt hat und darüber in *Large Game Shooting in Thibet, the Himalayas, Northern and Central India* berichtet.³⁾ Kennion hatte das große Glück, in den Jahren unmittelbar nach der Kapitulation Lhasas vom Chang Chen Mo aus auf tibetischen Boden vorstoßen zu können, was zuvor nicht möglich gewesen ist.

Auch Jagden auf Blauschaf, Tibet-Aragali, Marco-Polo-Schaf und auf den wilden Yak, auf Urial, oben genanntes Steinhuhn, Bär und Hirsch schildert Kennion in seinem Buch, wobei er die jagdlichen Szenen immer wieder durch Landschaftsgemälde, nachdenkliche Reflexionen und humorvolle Anekdoten auflockert. Kulturhistorisch bedeutsam ist der Bericht über die faszinierende Beizjagd des Herrschers von Chitral. Der Mehtar des Fürstentums war damals nach mehrjährigen blutigen Familienintrigen erst kurz an der Macht, sollte jedoch seinem Land unter britischer Oberhoheit eine 41-jährige Periode inneren Friedens und staatlicher Ordnung beschermen. Einzelne Kapitel wie jenes über eine Auripigment-Mine oder über die



Missionen zwischen Lhasa und Ladakh sind für den heutigen Leser wohl nur von marginalem Interesse.

Ausgesprochen witzig dagegen ist Kennions gescheiterter Versuch, die Büchse gegen die Kamera zu tauschen. Von großem Charme ist auch das Kapitel über sein Faltkanu, welches bis nach Tibet mitreiste und mit dem er gerne auf Enten und Gänse jagte oder einfach die grandiose Berglandschaft am oberen Indus oder von tibetischen Seen aus an sich vorbeiziehen ließ, während die Karawane das Kanu vom Ufer aus an einem langen Seil hinter sich her zog. An mehreren seiner Expeditionen nahm im übrigen auch seine Gattin teil, über deren Durchhaltevermögen Kennion voll des Lobes ist, obwohl er sich gelegentlich auch köstlich über seine Gesponsin amüsieren konnte: „Die Dame in unserer Gruppe, deren Sehkraft, so darf ich bemerken, als unübertroffen galt, war ein paar Tage zuvor ausgesprochen erfolgreich darin gewesen, ‚fahlfarbene Tiere‘ auszuspähen, die scheinbar ‚den Hügel hochkletterten‘. Dass sich darunter ein allzu großer Anteil als eine Abart aus Sandstein oder Konglomerat herausstellte, würde ich nicht zu behaupten wagen, aber irgendwie bekamen diese Dinge, die sie auf den Hängen ent-

deckte, die Bezeichnung ‚fahle Kletterer‘, was unzweifelhaft eine absolut ungerechte Beurteilung ihres Sehvermögens war.“

Die Steinhühner ließen sich unweit nieder und entfachten in mir den dringlichen Wunsch nach einer Flinte, doch galt es nun, die Zelte aufzustellen. Als ich Mischa dabei half, bemerkte ich, dass für sein Zelt die Heringe fehlten und bei meinem zu lange Stangen beige packt waren. Offensichtlich hatten die Burschen im Hauptcamp all das Zeug mal zum Trocknen ausgebreitet, dann beliebig zusammengewürfelt und die halben Sachen verloren. Schlamperei und Mangel an logistischem Denken wurden jedoch durch Improvisationstalent kompensiert: Mischa klopfte in Ermangelung einer Zange mit einem Stein ein Stück Draht in mehrere Teile und formte sie zu dürrtigen Heringen, und die zu langen Stangen wurden um drei Glieder verkürzt und gewaltsam durch die entsprechenden Ösen gezwungen. Sturm hätte keiner aufkommen dürfen. Viel schlimmer war aber, dass mein Zelt – und auch das der Tiroler, wie ich schließlich zu hören bekam – eine bodennahe undichte Stelle aufwies. Da muss Narbek, der jede Saison neue Zelte kauft, wohl mal kräftig an den Daumenschrauben drehen!

Nun wurde mit einem Gas-Anwärm-brenner Tee gekocht, ein wenig gejausnet, die Sattelgurte gelockert und die Decken von den Sätteln genommen. Die Sättel selbst jedoch – es waren russische Militärsättel, also rückschonende Bocksättel – verblieben auf den armen Gäulen, die gehobelt wurden, um die Nacht über zum Fressen herumstreifen zu können. Wir packten nun Rucksack, Spektiv, Gewehr und Gehstöcke und stiegen den Grashügel hinter den Zelten bis zum Grat hoch, um die Gegenhänge des anderen Talschenkels abzuglasen. Beim Hochsteigen merkte ich doch recht deutlich die dünne Luft hier in dreitausend Metern Höhe. Weit drinnen und hoch droben, etwas mehr als eine halbe Meile entfernt, entdeckten wir zunächst ein Rudel Scharwild, weiter taleinwärts, dort, wo aus dem Hang etliche schmale Felstürmchen wie Kerzen aufragten, standen zehn Böcke. Den stärksten schätzte Mischa auf 120 bis 125. Wir kehrten zu den Zelten zurück, platzierten das Stativ

3) Des Weiteren erwähnt Sir Gerald Burrard (1888–1965) dieses Wild kurz in *Big Game Hunting in the Himalayas and Tibet.*, ebenso Lieut.-Col. Charles Hugh Stockley (1882–1955) in *Big Game Shooting in the Indian Empire.*



Links: Südtal des Reviers Bayankol. Im Hintergrund die Pyramide des 7.010 Meter hohen Khan Tengri, an dessen Spitze Kasachstan, Kirgistan und China aneinandergrenzen.

Rechts: Shandos beim Ansprechen. Swarovski CT 85/20-60x auf meinem bewährten, leichten und kompakten Ministativ.

auf einem großen Felsen und konnten so die Böcke auch von hier beobachten.

Mischa sprach nur drei Worte Deutsch: Steinbock, Mama, Schießen. Alles andere mussten wir uns ausdeuten. Zahlen gingen ganz gut, man konnte sie auf Papier, in die Luft, in den Schnee schreiben oder mit den Fingern zeigen. Das meiste jedoch war mühsam. Zumindest vermochte ich ihm klarzumachen, dass ich nur bis dreihundert Meter schießen wolle.

Morgen würden wir um sechs aufstehen und die ruhenden Böcke noch in der Dämmerung angehen, gab er mir zu ver-

stehen. Die Nacht war herrlich, der Schlafsack warm und die tiefe Ruhe nach dem Geschnarche der Vornacht ein Geschenk der Götter. Geradezu genial mein Einfall mit der Harnflasche nach fünf Expeditionen ohne eine solche. Ich bräuchte das Zelt nie verlassen, so dachte ich wenigstens. Dann in stockfinsterer Nacht Gemurmel. Mischa war aufgestanden, um mich zu wecken. Mühsam zog ich in der Finsternis all meine Klamotten an, denn Mischa hatte mir in Anbetracht der direkten Sichtlinie zu den Böcken jegliche Verwendung von Licht im Zelt verboten. Hinein in die Schuhe, heraus aus dem Zelt, draußen lag Schnee. Auf die Uhr gesehen. „Mischa, es ist erst drei!“ Ich lieh ihm meine Uhr, da er keine hatte. Auch kein Fernglas, er benutzte ständig meines. Hinein ins Zelt, heraus aus den Schuhen, zum Ausziehen fehlte mir die Lust.

Als ich wieder aufwache, wird es gerade hell. Mein iPhone, das ich eigentlich nur zur GPS-Höhenmessung und als Not-Ka-

mera bei mir habe, zeigt sechs Uhr zehn. Ich stehe auf und wecke Mischa. Kurz Tee, Zelt verschlossen, dann Aufbruch. Die Nacht hat Landschaft und Zelte mit einer dünnen Schneedecke überzogen. Mischa trägt Rucksack und Gewehr, das Spektiv bleibt zurück. Mit den Gehstöcken kann ich mich im rutschigen Gelände gut bewegen. Wir steigen hinunter zum Bach, müssen ihn über beschneite, darunter jedoch vereiste Steine queren, um in Deckung seines steilen Uferhanges das Tal hochzupirschen. An einer Stelle begrenzen Felswände das Ufer, sodass wir uns nochmals kurz im Bachbett von Stein zu Stein kämpfen müssen, teils gar auf allen vieren. Dann hinein in den steilen, schneeigen Grashang des Ufers, die Böschung hinaufgekrabbelt, über die Kante gelugt. Fünfhundert Meter. Wieder zurück unter die Kante und die Böschung entlang flussaufwärts, bald haben wir auf vierhundert Meter verkürzt. „Du schießen?“ „Nein“. „Wenn sie abspringen“, denke ich völlig



entspannt, denn ich weiß, dass dort droben kein Gigant steht, „dann haben sie eben gewonnen“ Weiter. Hinter einem großen Felsblock gehen wir in Deckung, da auch das Scharwild, das ebenso an Ort und Stelle übernachtet hat, zu uns herabsichert. Während wir hier im Schnee kauern – das Alukissen, welches vom Gürtel über mein Hinterteil hängt, ist Goldes wert –, erleuchtet die Sonne die schneeweiße Bergkette im Westen, wo die Tiroler campieren. Auch die Spitzen unseres Bergrückens gleißeln schon in den wärmenden Strahlen. Ein wolkenloser Tag bricht an.

„370 Meter“, zeichnet Mischa in den Schnee. „Dreihundert“, bedeute ich ihm. Wir wollen nun warten, bis die Sonne zu den Böcken und Geißen vorgedrungen ist und sie blendet, während wir dann versuchen würden, im Schatten vorwärtszuschleichen. Der Wind jedenfalls passt. Auf allen vieren krabbeln wir zu der langen Geröllrinne, die direkt zu den Böcken hochführt. „340 Meter, schießen?“, „Nein, dreihundert“, deute ich nochmals. Also die Rille hoch, von Stein zu Stein, der dunkle Leitbock, er steht weit zur

Linken, sichert andauernd zu uns herab. Immer wenn wir verhoffen, um zu warten, bis er wieder äst oder zieht, glase ich das Rudel ab, um unter den neunten den stärksten Bock zu finden. Drei schauen recht ähnlich aus. Der Leitbock im Abseits jedenfalls kommt mir recht eng und kurz vor, aber er präsentiert sich auch in seinem verbissenen Herabsichern nie wirklich gut. Gerade ihn hat Mischa im Sinn, kann mir dies aber nicht vermitteln. Dazu sind unsere Kommunikationsmöglichkeiten einfach zu beschränkt, auch, weil wir nun doch unter Zeitdruck geraten. Nochmals zwanzig Meter hoch, da vorne ein hockergroßer Felsblock als Deckung, ja, nun sind es dreihundert Meter. Mischa legt den Rucksack daneben, platziert das Gewehr, während mein Atem sich beruhigt. „Der links oben“, deute ich Mischa an. „Ja!“ – Links oben steht ja auch der Leitbock, nur eben fünfzig Meter im Abseits, während ich das Rudel meine. „35 Grad bergauf bei zehn Zentimeter Geschossabfall gibt Fleck“, habe ich mir schon lange vorher überlegt. Schuss.

„Schießen, schießen, schießen!“, schreit Mischa immer lauter. Hektisch schiebe ich



Wisdom from Experience
Seit 1980

MONGOLEI



Altai Argali



Gobi & Hangai Argali



Altai Steinbock



Gobi Steinbock

Wir haben die besten
Jagdgebiete und die erfahrensten
Guides im Repertoire.

Besuchen Sie uns auf der
Messe in Salzburg

TheHuntingConsortiumLtd.
Virginia, U.S.A.

www.huntcon.com
hunt@huntcon.com

+001 540 955 0090





eine Patrone nach, doch sehe ich unter den abspringenden Böcken im Glas keinen, der eindeutig krank wäre. „Schießen, Schießen!“ Ja, auf was denn? Kann ja nun nicht einfach auf irgendein Stück ballern! Mischa ist ganz verzweifelt, als das Rudel hinter den Felsnadeln rechts der Rinne verschwindet. Er hatte bisher ja den offenbar gefehlten Leitbock im Glas. Als das letzte Stück weg ist, fällt mein Blick nochmal auf die Rinne. Moment, dort ragen doch ein paar Läufe in die Luft! Schon hat sie auch Mischa gesehen und klopft mir kräftig auf die Schulter, springt auf und stürmt den Hang hoch wie einst die Gordon Highlanders, als sie die Dargai Heights nahmen. Als er beim Bock steht,

bin ich schwer keuchend gerade mal auf halber Höhe, und nirgends ein Piper, der mich mit *Cock of the North* anspornt.⁴⁾ Mischa ist immerhin zwanzig Jahre jünger als ich. Es wird dort droben ziemlich steil, stellenweise wohl mehr als fünfzig Grad, ich muss die Hände zu Hilfe nehmen. Die Stöcke liegen irgendwo unten in der Rinne. Mischa hat für den Fall der Fälle das Gewehr mit drei Patronen mitgenommen, ich den Rucksack. Die Sonne brennt herab, ich in Daunenjacke und Pelzmütze gehüllt, denn wenige Minuten zuvor haben wir ja noch im Schnee gelegen. Schweißgebadet und ausgepumpt quäle ich mich hoch, so schnell es eben geht. Dabei befinden wir uns bloß auf 3350 Metern, tausend Meter

weniger als in Tadschikistan. Endlich beim Stück. Mein sechster Bock in derselben Liga, neun Jahre alt.

Von Anfang an war mir klar gewesen, dass dies zwar ein repräsentativer, aber keiner der großen Böcke sein würde, auf die ich es abgesehen hatte, doch die Pirsch hatte sich einfach zu gut entwickelt, um nicht zu schießen; Mischa hatte alles richtig gemacht, ich aber hatte, wie ich erst später von Juri ausgedeutet bekam, den falschen geschossen. Der richtige hingegen wäre zwar älter, doch nicht viel stärker gewesen. In dieser grandiosen Gebirgslandschaft zu jagen, macht ohnehin jeglichen Trophäenkult irrelevant. Was zählt, sind die wunderbaren Erlebnisse, die erhabe-



Bockrudel sind immer ein imposanter Anblick. Welcher ist der stärkste? Der links hinten oder der rechts ganz hinten? Würde er wirklich alt sein?
Foto: © iStockphoto.com

nen Gebirgsriesen, die tiefe Bläue des Himmels, das Gleiten des Bartgeiers, der Ruf des Ulars, die großen Rudel von Böcken, der seltene Anblick eines Argali, das Heulen der Wölfe, das tiefe Urvertrauen zwischen Pferd und Reiter.

Schwitzend rollten wir den Bock die Rinne hinunter zum Bach, wo ihn Mischa aufbrach. Dann kehrten wir zu den Zelten zurück, aßen zu Mittag, bauten das Camp ab und entdeckten dabei, dass das Wasser des geschmolzenen Schnees in mein Zelt eingedrungen war und den Kopfteil meines Schlafsackes sowie der Thermomatte durchnässt hatte. Zum Glück würde ich das abends am Ofen rasch trocknen können, eine zweite Nacht im Zelt jedoch wäre sicher ungemütlich geworden. Zelte dürfen einfach nicht lecken! Wir beluden die Pferde und ritten hoch zur Aufbruchstelle. Mischa steckte die Keulen und Blätter in meine Satteltaschen, band das gehörnte Haupt an den Sattel seines Gauls, bedeckte den Rest des Bocks mit den Zeltplanen, hängte sich den Rucksack um, ich mein Gewehr, dann schwangen wir uns auf die Pferde

und ritten schwerbepackt talwärts. Schon nach wenigen hundert Metern bemerkte ich, dass die abnehmbare Schiebeschafkappe an meiner langbewährten K77 fehlte. Die Kappe war beim schwierigen Bergabreiten zwischen Steinen, Felsen und Geröll immer wieder mit jenem Keulenknochen kollidiert, der nach vorne aus der Satteltasche ragte, bis ein unglücklicher Stoß sie offenbar aus der Halterung geschlagen hatte. Wir hofften, sie am folgenden Tag bei der Bergung des restlichen Wildbrets wiederzufinden, doch diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen – sie muss wohl irgendwo in eine der vielen Spalten zwischen den unzähligen Felsbrocken gerutscht sein.

Als wir weiter talauswärts die steilen Extremstellen über dem senkrechten Felsabbruch passierten, sagte Mischa irgendetwas zu mir, doch ich verstand ihn nicht. Im Hauptcamp übersetzte mir Juri dann, er hätte absteigen und sein junges Pferd führen wollen, da er Angst gehabt hätte, abzustürzen. Ob ich mich denn nicht gefürchtet hätte, fragte er mich dann. „Kribbeln tut’s immer, wenn’s haarig wird“, antwortete ich, „aber zu Fuß hätte ich noch mehr Angst gehabt“. Mein Schimmel war selbst für ein Gebirgspony ungewöhnlich trittsicher, ich hatte vollstes Vertrauen in ihn. Außerdem hatte ich schon öfter viel bedenklichere Passagen erlebt.

Nachdem ich von Narbek die Erlaubnis bekommen hatte, einen zweiten Steinbock zu bejagen – die Quoten werden in Bayankol sehr restriktiv gehandhabt: 6 Marale, 10 Rehböcke und gut 20 Steinböcke auf 90.000 Hektar, bei 20 Jägern im Jahr –, machte ich mich eines Nachmittags mit Shandos, der einen wesentlich größeren deutschen Wortschatz als Mischa besaß, auf, um in das erste Osttal vorzudringen, das vom Südschenkel des Ypsilons abzweigt. Jenes Tal, in welchem ich den ersten Ibex erlegt hatte, stellte nach guten zwei Meilen die zweite Abzweigung Richtung Osten dar. Ich ritt einen triebigen Dunkelbraunen, der lieber galoppierte als trabte und auf grobsteinig-wurzeligem Grund nicht sehr trittsicher war, stolperte er doch an solchen Stellen zweimal schwer. Dennoch war er sehr gehorsam und vertraute mir an einigen überaus schwierigen Stellen, die wir entlang des Flusslaufes während der abschließenden Rehbockpirsch zu meistern hatten, vollkommen. Leider hatte man meine Steigbügel nicht ummontiert, die hiesigen aber ließen sich nicht auf meine Länge einstellen, weil ein Loch fehlte. Also ließ ich sie meinen empfindlichen Kniegelenken zuliebe lieber zu lang und saß einfach alles aus. Da wir mit leichtem Gepäck unterwegs waren, benötigten wir nur viereinhalb Stunden, um vom Hauptcamp mit viel Trab und Galopp zur Abzweigung, von dort im Schritt bis in die Schneeregionen auf dreieinhalbtausend Metern und schließlich wieder zurück ins Camp zu gelangen, obwohl wir wie schon angedeutet beim Rückritt noch eine kurze Pirsch auf Rehwild entlang des Flussbettes einlegten. Keine schlechte Leistung unserer Ponys für zwanzig Kilometer und zweitausend Höhenmeter. Dadurch, dass das Tal ohne steile Stufen gleichmäßig und gemächlich anstieg,

4 Piper George Findlater erhielt das Victoria-Kreuz, als er beim Sturm auf die Dargai Heights mit Schusswunden an beiden Füßen weiterspielte, bis er ohnmächtig wurde.

3.600 Meter. Mein Schimmel gesehen durchs Rund der mächtigen Schwerter vor stahlblauem Gebirgshorizont. Kann es Augenblicke geben, die vollkommener sind?



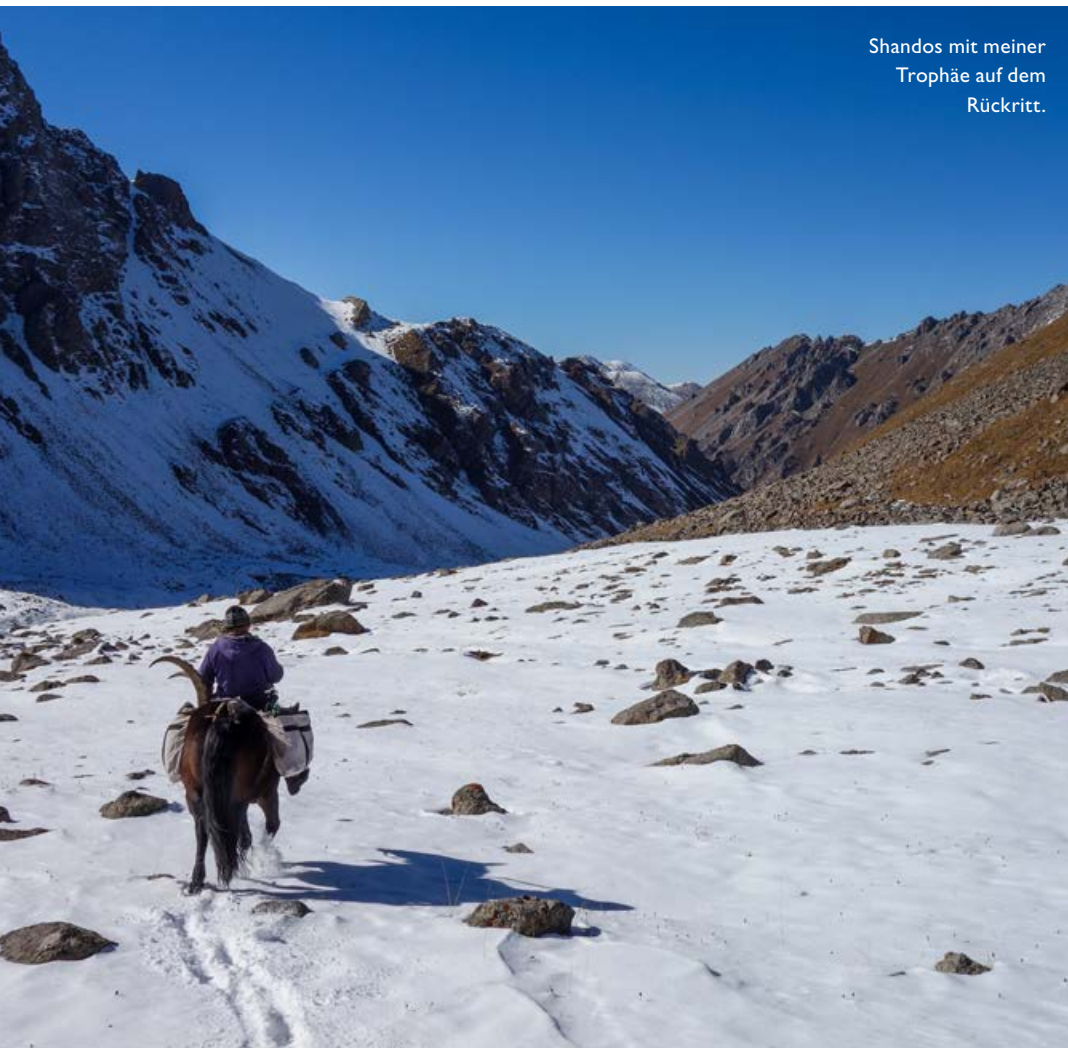
merkte man die beträchtlichen Höhendifferenzen kaum.

Beim Hinaufreiten überraschten wir auf einen guten halben Kilometer Distanz zwei hochkapitale Steinböcke, die uns jedoch schon längst eräugt hatten und sich hochflüchtig in die Gipfelregion zurückzogen. Wir sichteten auch ein größeres Bockrudel, etwas Scharwild, einen jungen Rehbock, einen Maral, hörten Ulare und in der Abenddämmerung zwei Uhus. Unser Plan war, am nächsten Morgen mit Zelten und Campingausrüstung hochzureiten, an der Schneegrenze das Lager aufzuschlagen und von dort aus zu jagen. Als wir während dieses Erkundungsrittes diverse Böcke mit dem Spektiv ansprachen, machte ich Shandos unmissverständlich klar, dass wir uns auf die Suche nach einem Bock jenseits der hundertdreißig machen müssten und ich keinen anderen mehr schießen wolle. Abends und am nächsten Morgen verdeutlichte ich diesen Wunsch nochmals mithilfe von Juri.

Martina hatte tagsüber das Bett gehütet und fühlte sich wieder ganz gut, während Albert frühmorgens in den Südwestschenkel des Haupttales zur Steinbockjagd aufgebrochen war. Er kam erst eine halbe Stunde nach Einbruch der Nacht zurück, wirkte erschöpft und aufgedreht zugleich. Vierzehn Stunden war er draußen gewesen, sechs davon im Sattel. Kurz darauf erschien auch Markus, der von einer erfolglosen Nachmittagspirsch auf Rehwild zurückgekehrt war. Markus hatte am Vortag ebenfalls im Südwestschenkel einen achtjährigen Ibex erlegt, auch er den falschen, denn der große, den Shandos meinte, kam erst hintendrein. Albert erging es ähnlich: Er war tief ins Südwesttal vorgedrungen, fast bis zum Talschluss, gelangte dort bei einem langen, anstrengenden Aufstieg zu Fuß bis in viertausend Meter Höhe und schoss dann auf die falsche Gruppe. Bakai meinte den linken Bock des oberen Rudels, doch im Zielfernrohr sah Albert nur das untere. Steinbockjagd erweist sich also

nicht nur als körperliche Herausforderung, sondern weit mehr noch als eine Frage der Kommunikation. Ansprechen, absprechen, aussprechen statt Hektik und dawai, dawai. Aber das mit dem Sprechen hat nun mal seine Tücken im Inneren Asiens.

Der Abend brachte noch eine Überraschung für Albert. Tatjana hatte den ganzen Nachmittag darauf verwendet, Alberts Wolf zuzubereiten, der nun auf einer großen Schale über geschmorten Kartoffeln und Möhren kredenzt wurde. Das Ganze sah nicht nur aus wie Lammbraten, sondern schmeckte auch ähnlich. Markus und Martina jedoch verweigerten sich standhaft dieser Köstlichkeit, obwohl ich zugeben muss, dass auch mir ein wenig flau im Magen wurde beim Gedanken, den großen Räuber zu verspeisen. Überhaupt verwandelte sich unser Camp langsam in ein Lazarett: Martina war verkühlt, Markus hatte vor zwei Tagen Darmprobleme und schnupfte auch ständig herum, ein vierter Jagdführer musste mit unstillbarem



Shandos mit meiner
Trophäe auf dem
Rückritt.

Erbrechen ins Krankenhaus eingeliefert werden und ich spürte etliche meiner Gelenke. Dagegen half auch die Sauna nichts. Trotzdem feierten wir an jenem Abend unsere drei Steinböcke, bis uns Juri um elf Uhr den Generator abdrehte. Kasachisches Bier, burgenländischer Rotwein und Tiroler Schnaps ergaben dabei eine etwas kopflastige Mixtur.

Der morgendliche Abtritt war erst für zehn Uhr geplant. Inzwischen hatte ich aus Mullbindenrollen und Packklebeband eine neue Schaftkappe gebastelt und so die ursprüngliche Schaftlänge wiederhergestellt, um dem Kaliber .300 Weatherby keine Chance zu geben, mich zu verunstalten. Seit dem Cut, das mir die .416 vor mehr als einem Jahrzehnt zugefügt hat, bin ich in dieser Hinsicht etwas sensibilisiert. Über Juri betonte ich Shandos gegenüber nochmals meinen Wunsch, nun nach sechs Böcken, die wildbiologisch der Klasse II zuzuordnen wären, wirklich nur mehr auf einen richtig alten zu weidwerken, und

beim Steinbock heißt dies jenseits des zwölften Lebensjahres, wenn die Bedeutung für die Fortpflanzung ab- und die Wintersterblichkeit zunimmt. Gleichzeitig sind dies auch die wirklich großen Böcke.

Es herrschte wieder schönsten Herbstwetter. Da wir voll bepackt waren, konnten wir nicht so schnell reiten wie am vortägigen Nachmittag. Bis hinauf zur Schneegrenze hatten wir keinen Anblick. Dort luden wir in einer geschützten Mulde die gesamte Campausrüstung ab und setzten unsere Pirsch mit leichtem Gepäck fort. Über großflächige Schneefelder ging es kurz nach Mittag um die große Kurve, welche das Tal dort beschreibt, in Richtung chinesische Grenze. Halde um Halde schneeiger Rücken, stapften die braven Rösser hinauf, ich wieder auf meinem Schimmel.

Plötzlich wirft sich Shandos auf den Hals seines Ponys und treibt es in raumgreifendem Trab seitwärts in den Schattenschatten des linken Berghanges. Augen-



**RUSSIA-TOURS
JAGDREISEN
GMBH**

**IHR PARTNER
FÜR DIE JAGD
IN RUSSLAND
UND GUS**

Albert mit seinem Wolf.
Auf dem kleinen, grünen
Wiesenfleck am oberen
Bildrand befand sich am
Vortag mein Fly-Camp.



blicklich folge ich seinem Beispiel. Herunter von den Pferden, mit Gewehr, Spektiv und Stativ den Grashügel hoch zur Kante gerobbt, noch im Schutze des Hanges das Stativ aufgebockt, hinübergelugt. Ja dort drüben stehen sie, auf 370 Meter in einem sonnseitigen Grashang, der oberste scheint stärker als die anderen zu sein.

Um auf dreihundert Meter heranzukommen, mussten wir etwas retour und den großen Hang seitlich unseres Hügelchens nutzen, in dessen Deckung wir aufwärts und gleichzeitig vorwärts pirschen konnten. Shandos sprang gemessegleich voran, ich mühsam pustend hinterher. Keuchend robbte ich zur Geländekante vor, platzierte die Waffe auf einem größeren Stein und glaste das Rudel ab. Die Böcke standen nun in zwei Gruppen, von der oberen sollte ich den obersten schießen, meinte Shandos. Da ich ihm meinen Wunsch nach einem Großen deutlich genug klar gemacht zu haben glaubte, vertraute ich seinem Urteil, wartete, bis sich das Stück breit stellte, und ließ fliegen. Das Rudel verschwand über den abfallenden Grat und tauchte in der Talsenke wieder auf, ein krankes Stück konnte ich nicht erkennen. Shandos hatte überdies den Kugelschlag vernommen. Also sollte der Bock jenseits des Grates liegen. Wir warteten noch ein paar Minuten, stiegen dann hinab zu den Pferden, schwangen uns in die Sättel, ritten über die Talsenke und dann den steilen Grat hoch. Wir blickten uns um, konnten den Bock jedoch nirgends entdecken, bis ihn Shandos fast zu seinen Füßen in einer kleinen Mulde direkt auf dem Grat, über den das Wild verschwunden war, verendet liegen sah. Was soll ich sagen. Ein Elfjähriger mit äußerst starker Basis, doch von üblicher Länge. „Problem?“, fragte mich Shandos ein wenig schuldbewusst. Nein, Problem war



Immer reichlich und gschmackig gekocht:
Mittagstisch im Hauptcamp.

Anzeige

Moderne Jäger von PUMA

Die neuen Modelle faun und merlin.

Design, praxisgerechte Handhabung und traditionelle Handwerkskunst – dafür steht die Solinger Messermanufaktur. Infos zu allen neuen Jagdmessern: www.pumaknives.de.



PUMA merlin m (Art.-Nr. 11 7071)
in 3 Größen, mit Klingen-Tiefenätzung:

Jagdmotiv „Hirsch und Jagdhund“



PUMA faun mooreiche (Art.-Nr. 12 7073) auch mit Hirschhorn-Griffschalen erhältlich



PUMA GmbH IP Solingen · An den Eichen 20-22 · D-42699 Solingen · Tel.: +49 (0)2851-58 96-50
Fax: +49 (0)2851-58 96-60 · www.pumaknives.de · www.puma-individual.de · E-mail: info@pumaknives.de

Das große Südwesttal vom „Rehbock-Sattel“ aus. An den Hängen des Talschlusses hat Albert seinen Steinbock erlegt, Markus seinen im Bereich des rechten, bildmittigen Rückens.



es keines. Wir stehen dreitausendsechshundert Meter über der See, rings ragen schneebedeckte Berge in das stählerne Blau, und durch den krummen Bogen der kräftigen Schwerter fällt mein Blick auf die beiden Gäule, die zufrieden im steilen Hang grasen. Ich werde wiederkommen.

Rasch war das Stück den Hang hinuntergerollt, aufgebrochen, das Haupt abgetrennt, der restliche Wildkörper mit Schnee bedeckt und mit einer Decke gegen Geier verblendet, um ihn am folgenden Morgen unversehrt bergen zu können. Beim Lagerplatz die Campausrüstung verladen und flott ins Tal geritten. Fünfeinhalb Stunden nach unserem vormittäglichen Aufbruch waren wir wieder zurück im Hauptcamp.

Die beiden nächsten Tage galten dem Sibirischen Rehbock. Markus brach morgens zu seinem fünften Pirschgang auf dieses hier doch sehr spärliche Wild

auf und kam wie an den beiden Vortagen zwei Stunden vor Mittag unverrichteter Dinge zurück. Zur Abendpirsch brachen nun beide von uns am frühen Nachmittag auf, Markus den Südschenkel hinein, ich talauswärts. Nach eineinhalb Meilen im Trab begann der mühsame Aufstieg in ein östliches Seitental. An der Schneegrenze ließen wir die Pferde in einer dicht mit Wacholder bestandenen Hohlrinne zurück und stiegen einen kleinen Hügel hinauf, von dem wir das Gelände ringsum abgesehen konnten. Der Anblick beschränkte sich jedoch auf eine Ricke mit Kitz. Später ritten wir noch eine Stufe höher, befanden uns nun auf dreitausendzweihundert Metern, genossen das weitläufige Panorama, von den niedrigeren Ausläuferketten im Norden bis zu den Gletschergiganten im Süden, sahen jedoch wiederum nur eine Ricke, diesmal mit Jährling und Kitz. In den Gräben spürten wir im Schnee auch

Schwarzwild, das hier bis in Höhen von dreitausend Metern regelmäßig, wenn auch spärlich anzutreffen ist. Auch Rehwild würde man in dieser Höhe, insbesondere in den kahlen Flächen oberhalb der Baumgrenze nicht erwarten. Dennoch hält es sich gerade dort bevorzugt auf, wenngleich auch in ausgesprochen geringer Dichte. Die Bergunterart ist – im Gegensatz zur Flachlandvariante – auch körperlich kaum größer als europäisches Rehwild, der Kopfschmuck jedoch kann eine beträchtliche Stärke erreichen, wobei die Stangen gerne porös sind, also stark aussehen, aber im Verhältnis wenig wiegen.

Markus kam ebenso mit leeren Händen nach Hause, doch Martina hatte Weidmannsheil gehabt und unweit meines zweiten Steinbockes ihren Ibex erlegt. Bakai hatte sie, so wie sie es sich gewünscht hatte, in kunstvoller Pirsch auf zweihundert Meter herangebracht.

Den folgenden Morgen nutzte auch ich für eine Frühpirsch. In der ersten Morgendämmerung brachen wir in flottem Trabe auf in den Südschenkel, um gleich nach Verlassen der Schlucht einen Westhang hochzureiten, der auf dreitausendeinhundert Metern einen Sattel zum großen Südwestschenkel bildet. Auf zwei Drittel der Höhe ließen wir die Pferde zurück und pirschten zu Fuß weiter. Es ging steil bergauf, und bald entdeckten wir zwei Ricken mit Kitzen. Als sie überriegelt waren, ging es hoch zum Sattel. Von hier aus bot sich ein großartiger Blick auf die ganze Länge des Südwestschenkels, bis er in einem Bogen nach Süden schwenkt. Shandos meinte, wir sollten es nachmittags dort unten versuchen, er wüsste da zwei gute Böcke.

Doch vorerst wollten wir hier oben die Gegend erkunden. Plötzlich überraschten wir ein Rudel Scharwild, das gerade vom

Südwesttal zum Sattel heraufzog. Rasch entfloß es in höhere Regionen. Kaum dass sie verschwunden waren, entdeckte Shandos im verschneiten Gegenhang hinter uns einen starken Rehbock mit körbchenförmigem Geweih, dem eine Geiß unmittelbar auf den Fersen folgte. Die beiden verhofften und sicherten zu uns herüber. Shandos maß 350 Meter. Wir hatten nirgends auch nur die geringste Deckung, also konnten wir nicht näher heran. Ermutigt durch meine erfolgreichen Dreihundert-Meter-Schüsse wollte ich es wagen, denn es wehte wie bei jenen kaum Wind, zielte im Liegen über den Rucksack, nahm die Rückenlinie und ließ fliegen. Allein, der Bock zuckte nicht mal, beide Stücke standen wie versteinert im Hang. Nachgeladen, zehn Zentimeter über den Rücken gehalten, wieder nichts, nicht mal die kleinste Bewegung. Shandos springt auf, läuft über den Grat des Sattels, in dessen Deckung

näher an den Hang, wirft den Rucksack hin, das Gewehr drauf, doch ich bin völlig außer Atem, sehe gerade noch, wie die beiden gemächlich bergauf ziehen, längst viel zu weit für einen vernünftigen Schuss.

Ich wusste nicht, was ich von all dem halten sollte. Kein Wind, zehn oder fünfzehn Grad bergauf, ruhig und sauber gezielt, bestens abgekommen, das hätte doch passen müssen. Wie im Trance lief ich Shandos hinterher, der in raumgreifenden Schritten zu den Pferden hinunterstürmte, verwendete an den Steilstücken die beiden Gehstöcke wie einen Bergstock, aufgesessen, ins Tal geritten, drunten in vollem Galopp nach Hause. Um halb zehn sitze ich beim Frühstück und sinniere immer noch. Hat sich das Zielfernrohr durch die vielen Schläge beim Reiten verstellt? Shandos meint, ich hätte beide Male überschossen. So muss es gewesen sein, denn eine spätere Überprüfung der Waffe auf

Anzeige

TACTICAL HEARING

HEAR THE UNHEARD™

EXTREME HEARING FOR THE ADVANCED HUNTING ATHLETE™

X™TREME HUNTER

HS-8

HS-8-PRO™

EXTREME PROTECTION

TACTICALHEARING.COM



Bergjagd übt einen besonderen Reiz aus – und so wird es sicher nicht meine letzte Reise in das Reich der Steinböcke gewesen sein.

dem heimatlichen Schießstand ergab keine Abweichung.

Dann kommt Markus, er hat seinen Rehbock doch noch bekommen, obwohl er einen Versager hatte und weit schießen musste.

Zwei Stunden später Aufbruch in den Südwestschenkel. Durch den anfänglichen Wald führte ein schwieriger, steiniger Pfad über Felsblöcke und Wurzeln hinweg, später weitete sich das Tal und schöne Wiesen breiteten sich vor uns aus. Wir ritten bis zur Südabzweigung des ersten, großen Seitentales, ließen dort die Pferde grasen und glasten die Umgebung ab. Dann entfaltete Shan-

dos auf der Wiese eine Satteldecke, und ich döste darauf – den Deerstalker überm Gesicht – in der sengenden Sonne. Schon wieder so ein verdammt schöner Tag! Doch ein Schatten lag über ihm, ein Schatten, der vielleicht in der großen, undurchschaubaren, der geheimnisvollen Verflechtung aller Dinge letztlich auch vormittags dem Rehbock das Leben gerettet hat. An diesem Tage nämlich verstarb, wie ich erst eine halbe Woche später erfahren sollte, seine Majestät König Bhumibol, der als Rama IX. siebenzig Jahre lang über Thailand geherrscht hatte und von seinen Untertanen hoch verehrt wurde. Und an einem solchen Tage



geziemt es sich für einen Menschen wie mich, der ich der Alten Welt und ihren Werten so tief verbunden bin, nicht, zu töten.

Überhaupt ging mir dieser Rehbock nicht aus dem Sinn. Als ich so in der Sonne lag, wurde mir immer mehr bewusst, dass ich hier ein Schlüsselerlebnis hatte, eine der großen Lehren, die das Leben immer wieder mal bereithält: Du sollst Deinen Prinzipien treu bleiben! Und Du sollst nicht gegen die Götter freveln. Ein ganzes Buch hindurch habe ich gegen den Weitschuss gewettet, nun hatte ich selbst die 300-Meter-Schallmauer durchbrochen! Nein, nein, und wieder nein! Das hat mit *good sport and fair chase* absolut nichts zu tun, da muss der Finger ge-

rade bleiben! Ich hätte mich durch die beiden erfolgreichen 300-Meter-Schüsse nie und nimmer dazu hinreißen lassen dürfen, auch darüber hinaus fliegen zu lassen. Wasser predigen und Wein trinken, nennt man das. Wie dankbar war ich der göttlichen Allgegenwart, mich das ohne Blutvergießen gelehrt zu haben!

Die Gedanken waren nun klar und geordnet, es begann wieder Frieden einzuziehen in mein Dasein und ich nickte endgültig ein. Nach dem Schläfchen gab's Tee und Kekse, das Spektiv stand längst auf einem großen Felsblock, aber in all der Zeit zeigte sich kein Wild. Nur zwei Gänsegeier zogen niedrige Kreise, bis sich einer im Berghang niederließ. Schließlich aber entdeckte Shandos doch eine Geiß mit Schmalreh und Kitz weit droben in den gegenüberliegenden Bergen. Von dort, so hoffte er, würde auch bald einer der beiden Böcke kommen. Wir packten alles zusammen und querten den Fluss, um uns im Schutz des Uferwalls niederzulassen. Inzwischen war eine dünne, jedoch weitgehend geschlossene Wolkendecke aufgezo-gen, es wurde kühl. Eine Stunde lagen wir hinter Wacholdersträuchern versteckt und warteten, bis das Wild herabzöge. Tatsächlich kamen die drei näher und näher, bis sie bei Einbruch der Dämmerung auf achtzig Gänge an uns vorbeizogen. Die Böcke aber ließen sich nicht blicken. Es war empfindlich kalt geworden, und bevor ich aufsaß, zog ich die Daunenjacke unter. In tiefer Finsternis ritten wir heim. Natürlich weiß ich, dass Pferde nachts um ein Vielfaches besser sehen als wir, doch trotzdem konnte ich nicht begreifen, wie sie schwarze Löcher im Boden von schwarzen Schatten, schwarzer Erde, schwarzen Wurzeln unterscheiden konnten und diesen schwierigen Weg meisterten, ohne je ernsthaft zu stolpern.

Als wir am Abend ein letztes Mal in der Hütte zusammensaßen und die Zeit Revue passieren ließen, bemerkten die anderen, sie wären doch sehr froh gewesen, dass sie nicht mehr als ein, zwei Nächte im Zelt hätten verbringen müssen, sondern dass sie täglich in die warme Stube, zu gutem Essen und gelegentlichem Saunagang haben zurückkehren können. „Also mal ehrlich“, antwortete ich, nachdem ich die Woche über des Öfteren von den grenzwertigen Strapazen in Kirgistan oder gar in Tadschikistan erzählt hatte, „das hier ist aber auch wirklich Steinbockjagd für Weicheier!“ Wofür mir Albert am liebsten eine verpasst hätte. ■



LANDIG



Profiprodukte für die Wildkammer

LU 4500®



- für 2 x Rehwild oder 1 x Schwarzwild bis 85 kg
- Temp.: -5 bis +16 °C
- Schweißwanne gratis

Besonders sparsam!
Mit LaPlus Umluftkühlung + Turbosystem.
Maße: (HxBxT) in mm
Außen 1920 x 600 x 670
Innen 1695 x 505 x 490

Sonderaktion
statt 1.499,- jetzt
949,-

...für LJV-Mitglieder nur
statt 1.499,- jetzt
899,-

Preise in €, inkl. MwSt. / zzgl. Fracht
Optional: Außen-Rohrbahn: € 49,90

LU 9000® Premium



- für 4 x Rehwild oder 2 x Schwarzwild bis 75 kg
- Temp.: -5 bis +16 °C
- Schweißwanne gratis

Das **Premium-Modell** mit vollhygienischem, glattem Innenbehälter.

Maße: (HxBxT) in mm
Außen 2120 x 770 x 750
Innen 1740 x 675 x 585

Sonderaktion
statt 1.699,- jetzt
1.349,-

...für LJV-Mitglieder nur
statt 1.699,- jetzt
1.299,-

Preise in €, inkl. MwSt. / zzgl. Fracht
Optional: Mittelbahn & Außen-Rohrbahn: € 99,90

V.300® Premium



Der meistverkaufte Vakuumierer im Jagdbereich, mehrfach mit „Sehr-Gut“ getestet!

Inkl. 70 Euro Gratis-Set an Vakuumbbeutel & Rollen
419,-
Preis in €, inkl. MwSt.

2-fach Schweißnaht

www.la-va.com
www.landig.com

Service-Tel. 07581 / 48959-0